

# Kaukasische Post

1919-1920  
202-1110133

Adresse d. Redaktion u. d. Geschäftsstelle (vorübergehend): Michael-Str. Nr. 89, im Magazin von G. Fried (vormals E. Huffermann). Sprechstunden: 10—12 vorm. (zu fragen nach W. Bauer).

Erscheint 2-mal wöchentlich:  
am Donnerstag und am Sonntag.

Bezugspreis: 12 R. 50 K. für 1 Mt. Anzeigen: die 3-mal gespaltene Kleinzeile auf der ersten Seite 1 R. 50 Kop. auf der 4. Seite 1 R.

Nr. 45.

Tiflis, den 12. Juni 1919.

11. Jahrgang.

Wegen der Pfingstfeiertage (S. u. 9. d. M.) kann diese Nummer nur in halbem Umfange erscheinen! Die Schriftl.

Sonntag, den 15. Juni,

im Lokal des 2. Grusinischen Klubs (Michaelstrasse, 129, Hans Barth):

## Grosses Gartenfest

zum Besten

des Evangelisch-lutherischen Frauenvereins.

Lotterie-Ahégrie, Glückstosse, Büffet u. dgl.

Anfang — 5 Uhr nachmittags.

Eintrittspreis: für Erwachsene R. 1.99; für Kinder 99 K.

Das Fest findet bei jedem Wetter statt.

### Zur politischen Lage.

Inland. — Die georgische Gründungsversammlung hat auf Grund der Erklärungen E. P. Sogratidzoris und N. W. Mamatschulis (s. Nr. 43 u. 44.) und der Erörterungen über sie noch in der nächsten Sitzung (1. d. Nts.) einstimmig folgende Resolution (Beschluss) gefasst: „Nach Anhören des Berichts der Regierung über das Verhalten der Armee Denikin's bringt die Gründungsversammlung zur allgemeinen Kenntnis, das, gemäß ihrem Auftrage, dieser Überfall durch die imperialistischen Götzen der Vertreter des alten Rußlands und durch das Verlangen nach Unterjochung der kleinen Völkerschaften und nach Vernichtung

der Demokratie zu erklären ist. Die Gründungsversammlung ist davon überzeugt, daß unsere rühmliche Armee und unsere gleich rühmliche Volksgarde dem Feind in gehöriger Weise begegnen und mit ganzer Kraft die Unabhängigkeit und die Ehre der Republik Georgien verteidigen werden. Die Gründungsversammlung fordert das Volk, die gesamte Demokratie auf, sich um die Regierung zu scharfen und die Armee zu härten, sei es durch Anwerben von Kriegern, sei es durch materielle Opfer, sei es durch moralische Unterstützung. Die Gründungsversammlung glaubt fest daran, daß die trausautonischen Republiken und ihre Demokratie angesichts der allgemeinen Gefahr die Notwendigkeit eines gemeinsamen, vereinigten Kampfes mit den Feinden einsehen. Die Gründungsversammlung spricht zugleich die Überzeugung aus, daß die europäischen Mächte — und vor allem die Arbeiter-Demokratie — ihre Stimme zum Schutz unseres Volkes erheben werden. Die Gründungsversammlung legt daher bei der Pariser Friedenskonferenz und bei allen Parlamenten Europas's Protest ein gegen den feindlichen Einfall Denikin's, sowie gegen seine Beauftragung, als auf die Unterjochung der kleinen Völkerschaften gerichtet.“ — Die von dem abjerdjeban'schen Parlament nach Anhören der Erklärungen N. Bed Uschbedoff's und nach Erlebigung der Debatten über sie (s. Nr. 44) am 26. Mai gefasste Resolution lautet: „In dem das Parlament“ alle von der Regierung ergriffenen Massregeln gutheißt, verurteilt es ihr zugleich seine vollste Unterstützung beim Ergreifen weiterer entschiedener Massregeln zur Bewahrung und Vertiefung der Selbständigkeit und Erhaltung der Republik im unzerstörten Bestande und geht zur Erlebigung der Tagesordnung über.“ — Im Anschluß hieran sei bemerkt, daß sich eben, wie die „Gruzia“ berichtet, in Petrowsk 1500 „Freiwillige“ unter General Drazento befinden, das jenseit eine — allerdings nicht große — Anzahl „Freiwilliger“ unter General Sawitsky's Führung nach Strafnowobsk beordert worden ist und daß in Derbent bisher nicht über 400 „Freiwillige“ eingetroffen sind, von denen ein unbedeutender Teil nach der Grenzstation Jalama vorgehoben ist. — Wie wir der-

jelben Zeitung entnehmen, hat die abjerdjeban'sche Regierung u. a. angeordnet, daß aus jedem Hause, der zu beiden Seiten der Eisenbahnlinie von Batu bis zur Station Chatschinas belegenen Siedlungen je ein Mann zur Bewachung der Bahnhöfe gestellt werden soll. — Nach einem Befehl des Polizeimeisters von Batu über Beschaffung der Angehörigen von Personen, die sich der Wehrpflicht entziehen, bis diese sich wieder gemeldet haben würden, zu urteilen, ist die vom Ministerpräsidenten N. Bed Uschbedoff angeordnete Mobilisation bereits eingeleitet. — Das Gerücht über Aushebung russischer Untertanen, die in der Republik abjerdjeban anständig sind, zur „Freiwilligen“ Armee wird von der abjerdjeban'schen Regierung als ein „Lügenhaftes“ bezeichnet; eine derartige Mobilisation würde von letzterer unter keinen Umständen zugelassen werden. — Vorstehender Bericht über die Denikin-Gefahr bedarf noch einer Ergänzung, durch Mitteilung der Resolution, welche am 31. Mai, also am Vorabend der denkwürdigen Rollnahme der georgischen Gründungsversammlung, vom Tifliser Arbeiter-Mat unter dem Vorsitz N. K. Sordania's und lebhafter Beteiligung der Mitglieder der Redaktion, in Gegenwart eines überaus zahlreichen Publikums, gefasst wurde. Die Resolution lautet: „Der Feldzug Denikin's ist ein Feldzug der schwarzen Reaktion gegen die Freiheit und alle Ervingewandten der Revolution. In diesem heiligen Kampfe für die Revolution fordert der Mat das ganze Volk, die gesamte Demokratie, alle revolutionären Elemente ohne Unterschied der Fraktion und der Nationalität auf, sich um die Regierung der Republik zu scharfen, die die Verteidigung des Landes leitet, und mit vereinten Kräften den gemeinshaftlichen Feind zu bewingeln. Hierbei richtet der Mat auch an die Demokratie abjerdjeban's und Armeniens's die Aufforderung, sich zu diesem Kampfe mit Georgien zu vereinigen und ihre Kräfte zu unterstützen, mit Georgien Hand in Hand zu gehen, um so eine einheitliche revolutionäre Kampffront zu bilden. Wenn jedoch ihre Regierungen Keigung zu Schwächen zeigen sollten, wie sie die Regierung der Bergvolker-Republik unternehmen hat, so ergeht um die Demokratie dieser Repu-

### Für Herz und Gemüt.

#### Zwei Tränen.

(Nach Johannes Tumanian).

Dunkel war's in schwerem Himmel droben:  
Niemand sah das Wirken der Natur.  
Als jedoch die Wehn der Nacht zerstoßen,  
Fand sich brünten einer Perle Spur.

Stumm und trübe blieb des Dichters Wesen:  
Niemand konnte entziffern seinen Sinn,  
Doch als man im Buch nachher gelesen,  
Fand sich blinkend eine Träne drin.

In's Deutsche übertragen von  
Friedrich Neumann.

#### Der Engel der Geduld.

Erzählung von Elisabeth Bauck.

(8. Fortsetzung.)

Zwölf Jahre waren seit diesen Ereignissen vergangen.

In dem stolzen Herrenhause der Heißelber lebte ein stiller Paar — Baron Franz und Magdalena. Ihre kleine Tochter Greta hatten sie nicht wieder gefunden — schon lange betrauerteten sie das Kind als tot.

Bei Baron Franz war sein altes Herzleiden wieder zum Ausbruch gekommen, und Magdalena pflegte ihn mit unermüdlicher Treue. Dies Amt füllte seit Jahren schon ihr ganzes Leben aus, und wenn sie einmal doch müde wurde, dann holte sie ein altes, schwarzes Nischen hervor, aus dem sie immer wieder Trost schöpfte. Der Engel der Geduld war es, der alle Tränen trocken half und alle ihre Schmerzen stillte.

Seit einiger Zeit ging es nun dem Baron etwas besser, und da draußen ein wunderbar mildes Wetter herrschte, trotzdem man erst Anfang März schrieb, so hatte der Arzt eine Ausfahrt gestattet.

Magdalena ließ vor Freude den besten Wagen anspannen und hüllte den Gatten sorgfältig in warme Decken ein, damit er sich nicht erkälten sollte.

Meine gute Lena! sagte der Baron, gerührt von so viel Liebe.

Ich kann dir ja nie genug danken! stammelte Magdalena, o, daß Gott dich mir wieder schenkt.

Du hast gefürchtet, daß ich ferde? fragte er. Magdalena machte eine erschrocken abwehrende Bewegung.

Nicht doch, entgegnete sie besänftigend, das gerade nicht.

Ich war sehr krank, sagte Baron Franz ruhig, ich weiß es, du brauchst es mir nicht zu verbergen!

Nun denn, erklärte Magdalena offenerzig, ja — ich habe sehr, sehr um dein Leben gebangt. Ich habe die Nächte hindurch geweint und gebetet. O, wie unglücklich, wie einsam würde ich sein, wenn du mir gestorben wärest!

Der Baron nickte, und beide schwiegen. Sie saßen durch den Wald. Die Tannen rauschten in ihrem ernten, immer grünen Kleid — das Lied, das sie sangen, klang mächtig schön und doch traurig.

Die jungen Büchsen knüpften schon und die Vögelchen zwitscherten hier und da, zwar noch schüchtern, aber dennoch gar lieblich.

Leif murrete seit Seite ein Bach, als ob er noch müde sei, vom langen Winterschlaf. Langsam hüpfen die glänzenden Wellen von Steinen zu Steinen und über büs: Baumwurzel. Dazwischen senzte und schlüpfte es geheimnisvoll aus der dunklen Tiefe.

Wenn der Wind einmal schwieg, dann war es stille, so stille im Wald. Dann schwiegen all die Stimmen, die

da rauschten, flüsternd und senzten. Ein Singen und Klingen nur löste durch die Luft, wie ein wunderbares Phänomen des nahen Frühlings.

Hier ist es so schön! meinte Baron Franz, den Platz am Bache liebe ich über alles. Können wir nicht ein wenig aussteigen und dort verweilen?

Wird es dir nicht zu schwer werden? fragte Magdalena besorgt.

Nein, ich fühle mich so wohl heute! erklärte der Baron, es wird mir nichts schaden!

Der Wagen war nur ganz langsam durch den Wald gefahren.

Halt an, Friedrich! rief jetzt Magdalena dem Kutscher zu, wir wollen aussteigen!

Der Kutscher gehorchte, und das Paar verließ den Wagen.

Der Baron lächelte sich leicht auf den Arm seiner Frau, so schritten sie langsam dem Bache zu.

Es muß hier irgendwo eine Bank sein, meinte Magdalena, auf der wir uns einen Augenblick ausruhen können, wenn du ermüdet bist!

Ja, dort die alte Steinbank! meinte der Baron, auf eine bestimmte Stelle weisend, das ist ein wohniges Plätzchen!

Ein paar Mal wanderten die beiden am Ufer des Baches auf und nieder. Dann blieben sie stehen und saßen eine Weile nachdenklich dem hüpfenden Spiel der Wellen zu.

Jetzt bin ich aber müde, sehr, sehr müde! sagte der Baron plötzlich.

Wir wollen uns sehen! entgegnete Magdalena freundlich, komm, Franz. Und liebevoll führte sie ihren kranken Mann zu der Bank, die ein wenig verhebt dalag, zwischen verknüppelten Weiden und Gelsensträupen.

(Fortsetzung folgt.)

bliss hiermit der Auf, die Gewalt in die eigene Hand zu nehmen und die Verteidigung Transkaukasiens von sich aus zu besorgen. Alles für die revolutionäre Front und gegen die reaktionäre Front der Denikinschen Armee." Diese Resolution wurde einstimmig angenommen. Niemand hat sich der Stimmabgabe enthalten. Aberbedjan macht mit, aber Armenien soll, wie es heißt, auch dieses Mal „neutral“ bleiben wollen. Wie diese „Neutralität“ zu verstehen ist, darüber gehen die Meinungen in der Tagespresse weit auseinander. „Klugheit“ nennen es die einen, „Verrat“ die anderen u. s. w. — Die tiffiser Montagszeitung „Nowy Deni“ berichtet, daß zwischen Georgien und Aberbedjan eine Militär-Konvention (Abmachung, Vertrag) abgeschlossen wird, nach welcher u. a. die Vereinigung der beiderseitigen Streitkräfte unter einem gemeinschaftlichen Oberbefehlshaber in Aussicht genommen sei. — Derselbe Zeitung teilt mit, daß der georgische Minister für auswärtige Angelegenheiten von dem britischen Kommando offiziell dahin unterrichtet worden ist, daß die Evakuierung der britischen Truppen nicht am 12. d. Mts., wie geplant wurde, sondern erst am 15. Juli beginnen werde. — Aus Baku wird gemeldet, daß sich bei der örtlichen Einwohnerlichkeit ein auffallendes Verhalten, die Stadt zu verlassen, feststellen läßt; die Eisenbahnzüge von Baku hierher seien überfüllt; Fahrkarten zu erhalten, sei mit großen Schwierigkeiten verbunden. — In Tiflis ist ein Schreiben der georg. Delegierten J. G. Zereteli und A. S. Tschichelidse aus Paris eingetroffen, aus welchem hervorgeht, daß in maßgebenden diplomatischen Kreisen dortselbst die Anerkennung der Unabhängigkeit Georgiens als ausgemacht gilt, vorausgesetzt die Verhältnisse im Innern des Landes sich nicht verschimmern. Sobald die Friedenskonferenz die Hauptfragen erledigt haben wird, werde sie sich an die Durchföhrung der Frage betrefis der kleinen Völker machen. Bis dahin müsse man sich in Geduld fassen. — Wie nachträglich bekannt wird, hat die internationale Sozialistenkonferenz, welche Anfang dieses Jahres in Bern tagte, die politische Selbständigkeit der Republik Georgien anerkannt, und zugleich die Notwendigkeit betont, daß von jeder Bevormundung Georgiens durch eine andere Macht abgesehen werde; nicht einmal Mandatäre (Bevollmächtigte, Sachwalter) seien angängig, damit auch die geringste Vörsicht, wieder unter fremdes Joch zu kommen, von vornherein ausgeschlossen wäre. Bemerkenswert ist, daß der Beschluß der Konferenz auch die Unterschriften der Vertreter der russischen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei und der russischen Sozialrevolutionäre (Akselrode und Gauronski) trägt. Die sozialistischen Blätter messen diesem Beschluß der proletarischen Internationale — angesichts des wachsenden Einflusses der Weltdemokratie auf die Regierungen der einzelnen Staaten, insbesondere auch auf diejenigen der sogenannten Großmächte, — eine fast ausstichgebende Bedeutung bei. Der in Rede stehende Beschluß erfolgte auf den Antrag der georgischen Delegation hin, welcher durch A. J. Tschichelidse in einem längeren Vortrag genauer begründet wurde. — In Tiflis tagt ein Kongreß (der zweite) von Vertretern der russischen Bevölkerung in Transkaukasien. Der rechte Flügel, zu welchem namentlich die Vertreter Tifliss und Baku's gehören, hat sich von den übrigen (ausgesprochen sozialistischen) Teilnehmern des Kongresses getrennt (diese befinden sich in der Mehrheit) und tagt nun abseits. Die von dem eigentlichen Kongreß gefaßten (und noch zu fassenden) Beschlüsse werden von der abgeordneten Gruppe für „unverbindlich“ erklärt, dergleichen will letztere den von erherem gewählten „Nationalrat“ nicht gelten lassen und schafft eigene befähigte Vertretungen für Tiflis, Baku und andere Örtlichkeiten, deren Tätigkeit durch entsprechende Satzungen einander angepaßt werden soll. Die Zersplitterung beruht, wenn man von den rein äußerlichen Beweggründen absteht, auf der Grundverschiedenheit der politischen Uferungen auf beiden Seiten: rechts — überwiegend Beamte, die bei der politischen Umwälzung in Transkaukasien den Dienst in staatlichen und kommunalen Institutionen aufgeben mußten und daher für die Wiederherstellung der alten Ordnung mehr Verständnis befanden als für die neuen Einrichtungen, und links — überwiegend künftige Setzler, die sich in den neugeordneten Verhältnissen wohler fühlen als noch dem früheren Regime, das sie, als Leibeigene, doch nur wie Bürger zweiten Grades behandelte. Selbstverständlich erleidet die russische Sache in Transkaukasien durch die Unmöglichkeit eine schwere Einbuße, aber ist das, was wir hier im russischen Lager sehen, nicht das getreue Abbild der innerpolitischen Vorgänge in Russland, des Widerstreites zwischen Demokratie und Bourgeoisie? Oder, wenn wir das Gesichtsfeld erweitern, nicht ein Widersprechen des zurecht in der ganzen Welt tobenden Kampfes zwischen den beiden genannten sozialen Mächten, des sog. „Klassenkampfes"? — Die Wahlen in die Landschaft des Bortischal'er Kreises sind am 8. d. Mts. vollzogen worden. Im Katharinenfelder Wahlkreis soll, wie wir hören, die Wabliste № 1 („georg. Sozialdemokraten“ und mosammediantische „Hummetisten“) mit dem größten Erfolge durchgedrungen sein. In ihr stand an zweiter Stelle der Katharinenfelder Bürger Wasi Simmerle, der mitten auch als in die Semipalretretung gewählt zu betrachten ist. Wie die Wahlen in den übrigen drei Bezirken (Bachtischal'e, Schulaweri, Bortischal'a) ausgefallen sind,

ist uns bisher nicht bekannt, doch ist anzunehmen, daß auch in ihnen die Liste № 1 siegt hat.

Ausland. — Eine „Verständigung“ zwischen Wilson und Lloyd George einerseits und Clemenceau andererseits über die im Entwurf zum „Friedensvertrag“ vorzunehmenden „Veränderungen“ bzw. „Abänderungen“ der deutschseits als unannehmbar zurückgewiesenen Bedingungen scheint immer noch nicht erzielt zu sein. Wilson sollte die Richtlinien bestimmen, nach denen die Verständigung gefunden werden könnte, doch hat er diesem Ansuchen nicht entsprochen, und zwar mit der Begründung, daß es sich im gegebenen Falle nicht darum handle, etwas „abzuschadern“, sondern um eine „prinzipielle“ Entscheidung, d. h. ob die von Deutschland beanspruchte radikale Umarbeitung des Entwurfes, worauf die deutschen „Gegenvorschläge“ denn doch hinauszuliegen scheinen, bewilligt oder abgelehnt werden soll. Englischseits zeigt man das „weitere Entgegenkommen“, will z. B. die Frage bezüglich der Dignität Deutschlands, d. h. der Gebiete: Ost- und Westpreußen und Ober-Schlesien, gründlich nachprüfen, sogar die Entscheidung über die Zugehörigkeit Elsaß-Lothringens von einem Referizium (Vollsaßgericht) abhängig machen; man findet femer, daß die Festsetzung einer Pauschalsumme für die von Deutschland zu leistende Schadenersatzzahlung eine durchaus berechtigte Forderung deutschseits darstelle; man begeht, daß Deutschland ohne Handelsflotte nicht in der Lage sein würde, seinen Verpflichtungen materielle Natur nachzukommen, und daß daher wenigstens ein Teil derselben Deutschland belassen werden müßte usw.; amerikanischseits ist man diesbezüglich nicht ganz einverstanden, und herrscht hier zwischen den Mitgliedern der Delegation bis zu einem gewissen Grade sogar Uneinigkeit; französischseits aber sträubt man sich mit aller Gewalt gegen jedes „Zugeständnis“ an Deutschland, obgleich man es schon eingesehen scheint, daß das „besiegte“ Deutschland in demselben Maße, wie die Friedensbedingungen für dasselbe unannehmbarer würden, sich zu einem immer gefährlicheren Nachhär auszuweichen dürfte, da die Revancheidee, das Bedürfnis nach Vergeltung für die ihm angetane Schmach, sich bis in's Unermeßliche entwickeln müßte und die mit jedem Tage deutlicher zutage tretenden Sympathien der Weltdemokratie, nicht ausgenommen die der französischen Sozialisten, Deutschland allmählich ein bedeutendes Uebergewicht verschaffen, das heute schon nicht nur Frankreich, sondern auch den übrigen „Verbündeten“ gewisse Bellemnungen (allgemeiner Zustand in Frankreich, England und Italien in Sicht) verursacht. Zuguterletzt wird jedoch auch Clemenceau nachgeben müssen, wenn nicht anders, so unter dem Druck der Verhältnisse im eigenen Lande, wo die finanzielle Bedrängnis, ganz abgesehen von allen sozialistischen Duettreibeitern und sonstigen Neureizern des Volksmollens, auf die wir aus Raumangel nicht näher eingehen können, am Ende zur selben Wauer werden wird, an der selbst der Starrsinn eines Clemenceau zerbrechen muß. Wenn aber trotz aller oben angeordneten ungünstigen Symptome die gestuchte Verständigung zwischen den Mitgliedern des Rates der Vier gefunden werden sollte, wie andere hoffen, so ist es heute schon klar, daß sie im Sinne eines Eingehens auch auf die prinzipiell wichtigen Punkte der deutschen „Gegenvorschläge“ erfolgen wird.

**Wirtschaftliches.**

**Das Geld\*).**

(Schluß.)

Die Goldmünze mit dem Namen Philipps und Alexanders, in ungeheuren Massen geschlagen, bezeichnet ebenso die Unterwerfung des Oziens unter die griechischen Mächte, aber wie die des Westens unter die Goldwährung des Oziens. Es folgten die Wirren nach Alexanders Tode; Jahrhundert hindurch stand das persische Großkönigtum herren- und meistlos, aber immer noch staatsrechtlich vorhanden; das Landesfürstentum gegenüber dem Großkönigtum tatsächlich allein oder doch übermächtig und doch noch in einer gewissen formell anerkannten Unterordnung und nominalen Untermöglichkeit — ganz und gar wie es seinerzeit zuzug in dem Heiligen Römischen Reich mit seinem Schattenshahen, seinen Kurialen, seinen vielfährigen Zwischenregierungen. Es ist charakteristisch, daß während dieser ganzek Epoche die Reichsgoldprägung ebenso ruht wie das Reich selbst oder, wenn sie geht wird, nicht gemünzt wurde auf den Namen der derzeitigen Mächte, sondern auf den des großen Alexander. Dies galt nicht bloß im Anfange des Alexanderreichs — mit einziger Ausnahme von Aegypten, das auf eigenen Fuß sein eigenes Großgold geprägt hat; es galt selbst bei den barbarischen Nationen, zu denen niemals Alexanders Halyanen (geschlossene Schlachtlinien) gedrungen waren. Während im übrigen Occident, in Italien, in Spanien überhaupt so gut wie gar kein Gold geschlagen ward, geschah dies in nicht geringem Umfang bei den teiltischen Stämmen an der Loire und Rhone, aber durchaus nach dem Fuße, mit dem Wappen und selbst mit den Namen des makedon. Königsgoldes. Die ältesten Münzen, die man auf deutschem Boden,

(in den rheinischen Gebieten) findet, sind Philippeet. Auch die römische Republik hat hieran nichts geändert. Sie unterwarf sich allmählich den größten und wichtigsten Teil der Monarchie Alexanders und trat fassfächlich als gebietende Schutzmacht in die Erbschaft der Perjer und der makedonischen Könige ein; aber die Reichsmünze derselben war doch zu sehr Königsmünze, als daß die Republik Morden Prägung wieder hätte aufnehmen können. Von dem Augenblick an aber, wo in Rom die Republik unterlag und die Monarchie begann, seit Cäsar das Regiment des Römischen Reiches an sich nahm, begann er auch aufs neue die seit Alexanders des Großen Tod im Orient unterbrochene Prägung des Reichsgoldes. Auch sein Goldstück zeigt sein Bildnis so wenig wie das Alexanders; auch er hat als Republikaner die Monarchie gebündelt und es seinen Nachfolgern überlassen, diese letzte Forderung des Serrentums zu ziehen. Sein Goldstück ist zwar nach römischem Fuße reguliert, aber dennoch bis auf eine Kleinigkeit dem Philippeet gleich und offenbar mit Rücksicht auf diesen und nach dessen Muster geschlagen. Von Cäsar an wird die Goldwährung wie sie es lange im Orient war, so jetzt auch im Occident vorherrschend und beginnt allmählich die Silberwährung zu verdrängen. Vor allen Dingen aber hat seit Cäsar das Recht der Goldprägung wie einst an dem orientalen, Großkönigtum, so jetzt an dem neuen Kaiserthum des Occidents u. des Oziens. Das Münzrecht stand in der früheren Kaiserzeit nicht wenigen Kommunen und Klientellanten zu: manche Städte und Lehnfürstentümer haben damals Silber, unzählige Kupfer geschlagen; die Prägung der kaiserlichen Reichsgeldmünze verwaltete nicht der Kaiser, sondern der Reichsgraf; die Goldmünze aber ist nie anders geschlagen worden als im Namen und Auftrag des Kaisers. Sogar jenseits der Reichsgrenzen nahm, ganz wie in ältester Zeit, jetzt der römische Großkönig das ausschließliche Recht der Goldprägung in Anspruch: nie haben selbst die Kräfte des mächtigen Parthierreiches, nie der gewaltige Hgotenkönig Theodorich unter ihrem Namen Gold geschlagen, und erst die Sasanidenherrschaft des Perserreichs im Orient, erst die fränkischen Könige aus der Zeit Justinians haben diese Regel durchbrochen. Noch ein Schriftsteller des sechsten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung sagt ausdrücklich, daß es nicht Rechtens sei weder für den König der Perjer noch für einen andern König der Barbaren, Gold mit eigenem Stempel zu schlagen, mögen sie Gold haben soviel sie wollen; er setzt hinzu, daß solche nicht-römische Goldstücke aus von den Handelsleuten nicht genommen würden, nicht einmal wenn diese selbst Barbaren seien. Hierbei ist es geblieben, trotz aller politischen und finanziellen Kräfte, welche die römische Monarchie so oft bis in die Grundfesten erschütterten, ja trotz der völligen Zerrüttung der römischen Münze selbst in der verhängnisvollen zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts. Das Goldstück, das nach Cäsars Ordnung etwa 7/4 Zaler gelten sollte, und das bis in das dritte Jahrhundert hinein sich ziemlich auf dieser Höhe behauptet hatte, sank während des dritten Jahrhunderts durch fortwährende Münzverfälschungen mit furchtbarer Geschwindigkeit. Hatte es in dem vorhergehenden Zeitraum sich nur allmählich ungeschädigt um den achten Teil seines Gewichts verringert, so finden wir jetzt die Gewichte der neu geprägten Goldstücke fast fünfzig Jahre hindurch nicht bloß sinkend, sondern auch so ungleich und schwankend, daß ohne Anwendung der Waage diese Münzen gar nicht haben umlaufen können. Als dann unter Konstantin dem Großen wieder eine feste Regel eintritt, ist das neue konstantinische Goldstück auf 4 Tlr 7 Gr., also auf die reichliche Hälfte des Cäsarischen gekommen. Mit dieser konstantinischen Münzordnung nahm indes die römische Goldmünze einen neuen Aufschwung; bis tief in das Mittelalter hinab hat sie wesentlich unverändert sich behauptet; das neue Goldstück, der Solidus, oder wie es später heißt, der Hyantinier, ist bis weit über die Grenzen des einschwindenden Römischen Reiches hinaus noch beinahe ein halbes Jahrtausend hindurch das allgemeine Verkehrsmittel geblieben und der Ausgangspunkt der mittelalterlichen und damit der modernen Münzordnungen geworden. Man braucht daher nur an den Namen dieses Goldstücks zu erinnern: dieser konstantinische Solidus ist ja kein anderer als der italienische Soldo, der französische Sou — freilich sehr heruntergekommene Nachkommen ihres künftigen Ahnherren. Immer aber ist es eine vollständig erweisliche geschichtliche Wahrheit, daß der phokäische Goldhater, der persische Daretios, der makedonische Philippeet, der Cäsarische Aureus, der Solidus Konstantins, der Pfand des Mittelalters — Münzen, deren älteste in das sechste Jahrhundert vor Christus, deren jüngste in das fünfzehnte Jahrhundert unserer Zeitrechnung fallen und die zusammen genommen einen Zeitraum von mehr als zweitausend Jahren umspannen, daß sie alle nichts anderes sind als wechselnde Namen derselben Münzsorte und zwar derselben Münzsorte, mit der überhaupt die Prägung begonnen hat und an deren Prägung recht von den Zeiten des Daretios und Terres an bis her auf Justinian der staatsrechtliche Begriff des Großkönig oder des Kaiserthums gepflegt, in dem dieser politische Begriff seinen anschaulichen Ausdruck gefunden hat.

**Herzaugeber:** Der J. B. des Veroneser der transf. Deutscher Verantwortlich für die Redaktion: Das Redaktionskomitee.

\* Nach Theodor Mommsens: „Reden und Aufsätze.“ E. Nr. 34, 35, 37 und 41.